

Die Eisenbahner.

Eine Geschichte aus Schwaben von R. Schmidt-Puhl.

„Dob, Höllewetter, das sind die Eisenbahner,“ rief die junge, appetitliche Lindenwirthin aus, nachdem sie lange genug unterm Fenster gestanden war und — die runden Arme in die läppigen Hüften gestemmt — aufmerksam hinausgeschaut hatte in die Thalmulde, die, mit blühenden und grünenden Wiesen gefüllt, sich zu den Hügeln im Hintergrund hinanzieht.

„Höllewetter — die sind's,“ beträufelte sie noch einmal nach längerem Nachdenken.

Die zwei Männer, die vom Ameisenberg heruntergekommen waren und dann auf dem Forstweg Halt gemacht, ihr Instrument aufseppelnd und allerlei hantirt hatten, dann wieder ein paar hundert Meter weiter gegangen waren, wieder Halt gemacht und mit ihrem „Perspektiv“ — über wie die Dinge heißen — die Umgegend aufgenommen und zuletzt drüben im Grasgarten g'rad auf das Wirthshaus und den großen blühenden Lindenbaum davor das Ding auf einem dreibeinigen Gestell gerichtet und scharf damit rüber geguckt hatten — diese zwei Männer hat die Lindenwirthin nun schon seit einer halben Stunde mit den Augen verfolgt und dabei nachsinnend, was sie denn treiben und wollen. Jetzt hat sie's gefunden. Die Eisenbahn soll ja nach Maderkirchen, Langfeld und Mitteldorf gebaut werden; d'rum haben der Schulz und die Gemeinderäth' voriges Jahr petischt — wie sie sagen soll aber wohl heißen — petitionirt, und jetzt sind die Eisenbahner da und nehmen die Gegend auf, und im nächsten Jahr fährt d' Eisenbahn, und g'rad, wo sie jetzt stehen die Eisenbahner, g'rad an den Baumgarten der Lindenwirthin kommt der Bahnhof hin; — das wird ein Leben geben.

„Gute ... mach' ... flint ... bed' ... über den Herrlichkeit das große Tischsch, das ich beim Judenweier in der Stadt kauft hab' ... rasch wisch' d' Stühl ab und mach' ein Feuer auf den Herd; d' Eisenbahner kommen und werden Hunger und Durst haben. Die Lindenwirthin von Maderkirchen will sich aber nicht schlecht finden lassen Denn vor meinem Baumgarten sollen sie den Bahnhof bauen. Lauf' Gulte, ... spid' Dich doch ein wen'g! Bei Dir darf's schon preffiren ... 's ist, als wenn Alles bei Dir eing'roßt wäre. Da kommen sie schon ...“

Unter den schwarzen Schlapphüten sonnenbrannte bärtige Gesichter mit fröhlich funkelnden Augen darin; der eine einen Rucksack umgehängt, der andere sein Instrument auf dem Rücken. Das zusammengeklappte Dreibein der einen, einen derben Jägerstock mit trummelbelegtem Griff und spitz zulaufender Jwinge in der anderen Hand, die Lodenjoppe aufgeschloßt — so treten die zwei Männer in die Wirthsstube mit munterem Gröh.

„Frau Wirthin, hat Sie wohl Bier und Wein?“

„Das schon, das schon ... Willkomm ... Machen sich's bequem ... Sind ja ganz erhitzt — von dem Humstolpern draußen in der Hüh' und dem G'wärt' dabei. Mit was kann ich aufwarten? 's Bier ist noch nicht ang'flogen; aber Flaschenbier können S' haben. Und wenn Sie's wollen, sted' ich an, Gult's Bier vom Köhlerwirth in Högstadt ... Oder wollen S' einen Wein? Mein Fünfundneunziger ist delegat (beklat) — ich trin' kein anderen, und der Schulz und der Pfarrer und der Schulmeister haben ihn auch schon verucht, daß ... nun, aus der Schul' schwächen darf eine Wirthin nicht.“

„Nun, Frau Lindenwirthin, den wollen wir auch 'mal probieren. Und eine Flasche frisches Brunnenwasser dazu für den ersten Durst. Und etwas zum Essen werden wir wohl auch noch kriegen?“

„Was Sie wünschen ... Bloß kein Fleisch hab' ich nicht; das geht bei uns d' Woch' nicht, da kommen z' wen'g Fremde nach Maderkirchen. Aber wenn einmal die Eisenbahn geht ...“

„So, so, kriegt Ihr auch eine?“ Die Wirthin lächelt die Fremden pffiffig an ... „s' wär' g'rad nicht nöthig, daß Sie sich so verstellen, wie wenn Sie nichts davon wüßten. Doch dabovon sprechen wir nachher, wenn S' essen und 'trunten haben ... Das muß z'erst sein. Drum erlöme. Und draußen war das resolute Weib. Ein Prachtsschiller, tüßl, perlend und leicht schäumend — und dann eine Eiergerichtsuppe, Pfannkuchen und Kopfsalat ... allen Respekt vor Küche und Keller der Lindenwirthin.“

„So,“ sagte diese, als die Gäste versorgt waren. „Jetzt kann ich auch in der Stüb' bleiben. Wenn man nicht selber nachsieht, g'schieht nichts recht. Und meine Gäste müssen z' frieden sein. Hat's geschmeckt? — Das freut mich ... Draußen hab' ich mehr ... Und anstehen darf ich mit den Herren wohl auch. Auf Ihre G'undheit! Nicht wahr, kein schlechter Tropfen ... Ja, den kenn' man in dieser Gegend ... Und ich halt' etwas d'ruf, daß man sagt: „In der Linde zu Maderkirchen trinkt man weit 'rum den besten Wein!“

„Und die freundschaftliche, netteste Wirthin ist auch da,“ schmiedelte der Eine. „Kann den Spott vertragen ... Auf Ihr Wohl!“ und sie stieß lachend mit dem Schmeißler an. „Aber wenn einmal da drüben an meinem Baumgarten

der Bahnhof steht, dann sollen S' sehen, wie ich einricht'! Flott muß 's bei mir zugehen.“

„So, so! So nah' kommt der Bahnhof an Ihr Haus?“

„Verstellen S' sich doch nicht so,“ schmiedelte die Wirthin. „Mir dürfen Sie's schon g'sehen, daß Sie nur gekommen sind, um d' Gegend aufz'nehmen wegen dem Bahnbau. Und meinen S', ich hab's nicht g'sehen, was Sie hantirt haben mit Ihrem Perspektiv? Und das Sie g'rad vor meinem Baumgarten die leht' Aufnahme g'macht haben für den Bahnhof? Hab' Alles mit ang'sehen. Und auf den Kopf g'fallen ist die Lindenwirthin auch nicht.“

„Aber liebe Frau! Euer Bahnbau geht uns nichts an — wir haben nur —“

„Ja, ja, freilich. Bauen thut Ihr nicht selber, Ihr habt bloß d' Aufnahme machen müssen ... Und allein könnt Ihr's auch nicht b'stimmen, wie die Bahn baut wird und wo der Bahnhof hinkommt ... Aber auf Eure Aufnahme' kommt doch viel an ...“

„Gute Frau, Ihr täuscht Euch, das geht uns gor nichts an.“

„Pappelappa ... Man weiß schon, Gultel, hal' noch eine Flasch', weicht schon, von dem meinem ... Die geht auf meine Rechnung.“

„Frau Lindenwirthin, das können wir nicht annehmen.“

„Da haben S' nichts zu thun, als z' trinken ... Wenn ich etwas spendir', g'schieh't's zu meinem Vergnügen. Und ich nehm' den Herren nicht übel, daß sie's nicht ausschellen lassen wollen, daß sie da sind, damit sie nicht so arg überlaufen werden. Und z' wissen brauchen die Bauern auch nicht zum Voraus, über welche Weider und Wiesen die Bahn geht; unverschämt thäten 's sonst fordern. Bei mir ist's anders, ich mach' mit eine Ehre d'ruf, daß der Bahnhof an meinen Garten kommt. Also auf gute Gesundheit!“

Und sie stieß mit den beiden Fremden an, denen der tüßle, klare Wein immer mehr mundete.

„Wo ist denn Ihr Mann?“ fragte der eine der Fremden, nur um das Gespräch auf einen anderen Gegenstand zu lenken.

„Der,“ sagte die Wirthin etwas leichthin, „der ist g'storben vor anberthhalb Jahren; an der Schwindsucht ist er g'fallen. Zwei Jahre sind wir verheirathet gewesen. Da ist über ihn die galloppirende Schwindsucht gekommen. In zwei Monat' ist er g'sund und todt g'wesen. Gott hab' ihn selig! Thät der sich aber freuen, wenn er heut noch da wär' und erlebt hätt', daß der Bahnhof g'rad vor unserm Baumgarten käm! Reben S' mir nir mehr drein ... Ich hab's doch g'merkt, ... hoh' Höllewetter ... Und er paßt auch nicht anders hin. Wenn wir gut Freund bleiben wollen — ist so oder net?“

„Freilich, freilich,“ stimmte jetzt der Eine zu. „Und darauf trinken wir noch eine Flasch' ... Ihrem Wein z' lieb, Lindenwirthin!“

„So ist's recht. Jetzt g'fallen S' mir. Nur nicht so dudelmäßig ... Das hob' ich nie leiden können. Gultel, noch eine Flasch'! ... Und dann sagt dem Nachbar, er soll auch geschwind rübertommen.“

Und der kam im langen Gottesfischrad und den Hut auf dem Kopf, und dann kam noch Einer und noch Einer. Und ehe eine Stunde vergangen war, war die „Linde“ g'stiedt voll. Die Gultel hatte dem Nachbar Schulzen g'sagt, die Eisenbahner seien da und nehmen d' Gegend auf, und der Schulz hatte durch den Büttel zu den Kollegen geschickt. Und jeder von ihnen hatte es seinem guten Freund und Nachbar g'sagt. Und so waren sie alle gekommen, festlich und erwartungsvoll.

„Lustig, Leut'!“, hatte die Lindenwirthin Jedem zugerufen ... „Jetzt kriegen wir bald die Eisenbahn ... Aber laßt die beiden Herren damit in Fried'. Sie dürfen noch nir merken lassen. ... Aber mir haben sie's im Vertrauen g'standen, warum sie da sind ... Die Tiefenthäuser werden sich ärgern, wenn sie hören, daß d' Bahn durch unser G'wand geht und nicht drüben überm Ameisenberg durch ihre Marlung ... Also seid lustig und laßt Euch nir merken.“

Aber der Schultheiß, der seine Würde kannte und sich gern reden hörte, konnte nicht umhin, an's Glas zu klopfen, aufzustehen und zu sprechen: „Männer, Mitbürger! Sinentmalen, daß wir heute mit den zwei Herren verammelt sind ... Mitbürger ... wir trinken auf ihr Wohl!“

„Bravo! Hoch! Hoch! Hoch!“ „So laßt mich doch ausreden. Und wenn sie's auch nicht eing'sehen, so freuen wir uns doch, Männer ... Und wollen wir jetzt mit ihnen anstehen auf gute G'undheit und gut Glück ... Und fintmalen erhebt Eure Gläser und ruft: „Die Eisenbahner leben hoch und die Station Maderkirchen ...“

Lindenwirthin — mühten sie gehen ... Sie mühten nach nach Hohenstiedt hinauf, da seien sie auf die Nacht hinfestlich, sagten sie. Es wär' freilich schön, wenn sie dableiben könnten; aber 's müßt sein.

„Bürger,“ rief der Schulz, „wir fahren mit durch Langfeld bis Mitteldorf ... Von dort haben die Herren nicht mehr weit.“

Eine halbe Stunde später standen Gholten und Bernerwägelen, was in Maderkirchen aufzutreiben war, vor der „Linde“. Noch einmal ein Umtrunt ... Und noch einer ... Die Wirthin, die vor Glück strahlte, hatte von den Gästen keinen Pfennig angenommen, so sehr sich auch diese wehrten.

„s' Wiedertommen loht's, sonst nir ... Sie sind meine Gäst' gewesen ... Und dann ging's an's Abschiednehmen. Wer nicht mitfahren konnte, drängte sich zu den Fremden, um ihnen die Hand zu schütteln. Die Gultel war glücklich und zeigte überall ihren Thaler Trintgeld, den sie bekommen habe. Und der eine der Fremden — der mit dem Ding auf dem Rücken, durch das er die Gegend aufgenommen hatte — nahm draußen im Gang die Wirthin in Arm und gab ihr einen herzhaften Kuß. Und sie hab' erst noch tüchtig hina'halten, erzählte nachher der Bürgermeister, der grad' noch dazu kommen mußte. Und dann ging's hinaus im Galopp; zwölf Chaisen und Wägelchen, und der Meßner läutete d' Kirchenglocken. Und die Bubens und Mädchen auf der Straße schrien „Hoch“ und die Weiber und Männer winkten mit den Hüten und den weißen Kopftüchern, bis man die Chaisen vor Staub nimmer sehen konnte.

Und drinnen in der Wirthsstube ging die Lindenwirthin glücklich lächelnd umher. Freute sie sich über den Bahnhof, oder über etwas Anderes?

Und drinnen in Langfeld läuteten auch die Glocken, und am Dorfeingang stand der Schulz und die ganze Bürgerschaft, und dahinter die staunende Jugend und die gaffenden Weiber, und der Schulz wollte eine Rede halten und die Fremden einladen ...

„Aber 's wird nir draus, wird nir draus ... Wir müssen weiter, gleich weiter; sonst kommen wir 's spät nach Hohenstiedt.“

„Also, eine Flasch' in den Wagen.“ Und schon kam der Köhlerwirth mit Wein und Gläsern. Er will keinen schlechtern haben als die Lindenwirthin's Maderkircher. Und die Ehr' wollen die z' Langfeld den Eisenbahner g'rad so anthon, wie die Maderkircher. Also eine Flasch' um die andere. Und dann ging's endlich fort nach Mitteldorf ... und der Schulz von Langfeld und die paar größten Bauern trafen auch mit zwanzig Chaisen warren's jezt.

So kamen sie nach Mitteldorf. Da ging's grad' wieder so, das ganze Thal war in Alarm ... Und die in Mitteldorf schossen sogar aus Büllern, und der Kriegerverein kam mit seiner neuen Fahne. Vor dem „Linden“ wurde halt gemacht und wieder getrunken, was das Zeug hielt.

Dann aber, es ging stark auf den Abend, sagte der eine der Fremden: „Jetzt, wenn Ihr uns einen G'fallen thut wollt, dann bleibt Ihr da ... Unser Fuhrmann aber soll uns nach Hohenstiedt zu führen, bis wir nimmer fehlen können.“

Und so wurde es gemacht. Büllerschiffe — Glockenläuten — Hochrufe — Hüteschranken — so fuhrten die Fremden in den Abend hinaus. Und als sie Hohenstiedt daliegen sahen, gaben sie dem Knecht ein gutes Trintgeld und ließen ihn umkehren.

Raum war das Fuhrwerk eine Etzede entfernt, saßen sich die „Eisenbahner“ an, schlügen sich auf die Schenkel oder Vergnügen und lachten, was aus dem Halfe kam.

Es war in ihrem Kopf wohl nimmer recht von dem vielen Wein.

Acht Tage d'ruf kriegten die Lindenwirthin und der Schulz jedes einer eingeschriebenen Brief.

Und in dem der Wirthin, der besonders bid war, stand: „Schönste Frau Lindenwirthin! Wir sind wieder gut in Stuttgart angekommen und ihre Aufnahmen sind tüfflich gelungen. Zum Beweis und zum Andenten liegen dieselben bei. Für verurtheilte Unkosten fügen wir zwanzig Mart hinzu, wenn's mehr ausmacht, was wir verzehrt haben, bitten wir um Nachrich. — Denn wir sind keine Eisenbahner, sondern nur zwei Touristen, die photographische Aufnahmen gemacht haben. Wann die rechten Eisenbahner kommen, wissen wir nicht. Aber der Tag in Maderkirchen war der schönste in unserem Leben, den wir nie vergessen werden. Drum nichts für ungut. Wir werden Sie und Ihre treffliche Wirthschaft allen unsern Freunden empfehlen.“

Mit besten Grüßen: Gustav Heller und Max Heilmann, Buchhändler.

Und unten am Brief stand noch: „Für die Wegzehrung im Hausgang zahl' ich nichts. Wenn ich aber wüßt, daß ich noch 'mal „einen“ bekommen würde, käm' ich gleich morgen. Ich zehr' heut' noch an ihm.“

Die Wirthin war an dem Tag fuchstauselwild, und die Gultel konnte ihr nichts recht machen. Am Abend aber kam der Schulz herübergeschlichen. Wirthin, — da sind wir bös' rein-g'fallen.“

Erzherzog-Albrecht-Denkmal in Wien.



In Gegenwart des Kaisers von Oesterreich fand nunmehr in Wien die Enthüllung des Erzherzog-Albrecht-Denkmal's, welches unser Bild vorführt, hatt. Das Reiterstandbild des Siegers von Custozza hat die österreichisch-ungarische Armee dem Kaiser Franz Joseph als Jubiläumsgabe gewidmet. Die Bedeutung des ehemaligen Feldmarschalls als Heerführer, Organisationsführer d. u. t. Armee und

als Militärschriftsteller ist allgemein anerkannt. Er war der Stolz und die Hoffnung der Armee und ein ebenbürtiger Sohn seines Vaters, des Erzherzogs Karl, des Siegers von Aspern. Das aus Kanonenmetall gegossene Denkmal erhebt sich an dem gegen den Albrechtshay vorgebirgsartig vorspringenden, zwei Stodwert hohen und mit einer monumentalen Brunnenanlage verkleideten Basteiwall, auf dem das Albrechtspalais steht.

„Ja ... aber ...“ „Nir aber ... Gultel eine Flasch' zum Trost für den Schulzen.“ „Wenn ich die Stuttgarter mit ihrem Witzkasten und ihren Stiefen erweisen thät, 's Kreuz thät ich ihnen 'reinschlagen,“ rief später der Schulz, als ihn der Wein schon g'schlachtet g'macht hatte. „Die zwanzig Mart, die sie mir g'schickt haben, b'halt ich nicht, die kriegt der Armenpfleger. Aber wenn's raus kommt, Wirthin, — wenn's raus kommt!“

Und natürlich ist's nicht verschwiegen geblieben. Und über z' Maderkircher, Langfeld und Mitteldorf eine tüchtige Tracht Prügel wüßl, darf die Bauern nicht die „Eisenbahner“ heißen, und dann kriegt er's schneller, als die Bauern die Eisenbahn, auf die sie heute noch warten.

Der smarte Irländer.

Von Egon Schorch Zintfade, Gerechtigkeit und Salubritätsper.

Mr. Editor! Da kann gar sei Daut sein, daß die Girtische äs' a Ruhl nir werth sein, böt smart sein die Dunnerwetter, wie e Schütel-Trapp. Zwei Thüre unnter mei Saluhn thut en Girtischer wohne, wo Pat Cagan heitje thut, and wo in die letzte Zeit so viel Whiske getrunte hat, daß er net mehr ganz richtig in sei Kopf steet thut. Dshenertälle is er ahl recht, wenn er auch e littel twier ätte thut, böt wenn er die Kritis kriegt, so is er däncherös and is das Beschte, daß man em aus den Wea gehe thut. Well, den annern Jwening hat er in sei Dusef gebent, er wär St. Patric selber and sei Weis and i'schidieren wäre Snäts, so thut er e Klöb nehme so bid wie e Arm and uff sei impitische, and sei seie noch höchst in Teim aus dem Haus geschprunge, oder er hätt e alle zusammen geschlage. Well, von dem Kädert war auch gleich die Polih da, wo Pat mitgenomme hawide and das Kihöht war, daß se en' paar Tag spähter vor die Proböf Kort schleife thate and bitohs daß e halt Döhend Thätneffes geschworen hawide, es war net häßl, ihn ät lerdich zu lasse, so hat der Dshöhd diegeblid, er sollt nach dem Narrehaus gebracht werde, wo er sei Hartnet mehr thue lönt. Am annern Tag is denn auch en Officier in Gitzens Klobs mit em los. Sie seie erscht noch in sei Haus gegange, bitohs er weilt sei Klobs and annere Sache mitnehme and wo se mei Saluhn päße, thut der Pat mit dem Officier herentomme, um noch e Drint zu nemme. Well, ich hen horrie for en gesiehl and hen en aetriedel and rimarkt, ich thät hoffe, daß er bald wieder ahl reit war. So anhert er: „Zintfade, sie thue mir saae, sie wolle mich for e Weil in die Köntrie bringen, böt ich weilt es ahl reit, die Dunnerwetter wolle mich in's Narrehaus schaffe, böt wir wolle sebe, ob sie's fertig kriegt.“ Damit thut er mit mir Gänbs schäfte and is mit dem Officier los.

Well, wo wir am Jwening e Meeting vom Hönling Elöb hawide, kommt uff e Mal der Pat herein, will sich vor Lache den Bauch halte and sagt: „Du Zintfade, den Körper hen wir sein gefirt, jetzt gieb mir e Mal e Whiske.“

Well ich hen e Freiheit gekriegt and hen gesagt: „For Gobs Sät, Pat, Du baircht den Officier doch net gekitt!“ „No Zintfade,“ anhert er, „der thut ganz warm siebe, hen hen e in Narrehaus behalte and mich hen se gebe lasse.“ Well ich lud en an wie en Aff, so meint er: „Sichsichte Zintfade, es kommt alles drauf an, wie man es anfangt thut. Wo ich mit dem Officier fort bin, sein wir in den Trän ge-schiebte and sein los. Well der Officier hat ganz kloß bei mir in demselbe Siet gefesse, böt von der Hüh is er drausie gemorte and wo er so e wenig einnde thut, hen ich em twid die Kommitment Päpers aus sei Podet gezege and in mei Podet geschickt. Er hat's gar net genotid and wie wir nach ebout e halbe Stund am Narrehaus antomme thue, thut er mich beim Arm nehme and wir sind in die Office. Wo wir herentomme, thut er gleich uff den Superintendent lösege and sagt zu dem Dshentelman: „Mr. Perkins, hier kriegen ich Jnen e Päschent,“ and dabei thut er in sei Podet lange, and wo er sei Päpers net findet, macht er so e bummles Gesicht, als ob er net jezt geteßl hätt. In der Wien Teim thue ich den Superintendent e Wint geue and sag: „Mr. Perkins, das is Mr. Pat. Cagan, wo tompitliche daffie is and sich for en Officier halte thut. Hier seie die Kommitment Päpers von die Proböf Kort and ich tritwette Jhne, mir e Reciet zu gebe, daß ich den Pri-sonner Jhne richtig übergebe hake.“

„Ahl recht,“ anhert Mr. Perkins and thut die Päpers durchsehe. Der Officier war ät fört wie vor den Kopf geschlage, böt bei die Zeit war er wieder zu sei Senkes getomme and gehollert: „Der Hallunt hat mei Päpers geschtohle! Ich bin der Officier!“ So sagt der Superintendent zu ihm: „Das is ähl reit, Mr. Cagan, regen Sie sich nur net uff,“ and damit thut er einen von die Kettenbänts rufe, um en nach der Ward zu bringe.

„Well, Zintfade, den Schpoh hättetst Du sehe misse. Wo se den Officier zu saße kriegt, hollert er wie Bläses: „Ihr verdammte Narre, laßt mich los, ich bin ja der Officier, laßt doch den Kerl net laufe, der is ja daffie wie e Märzhaus.“ Dabei schtoht er den Kettenbänt vor die Brust, daß er in e Korner fliege thut, and wo der Mr. Perkins helfe will, hat er auch e blutige Nase gehett. Da gings aber los. „Der Kerl is ja ganz verriert!“ hollert der Mr. Perkins, „holt e Mal e halb Dosend Garbs and e Strehdschädel, den wolle mer schon Männer bebringe. Und im nerliche Jnschiant hen sen auch schon am Bode gehett and je mehr er gehollert and gefiehlert hat, je fester hen sen zu pade kriegt, and wo se die Sätrettschädel an e hatte, hen se 'n in e Wäthöb ge-schmisst and hen en Wasser uff 'n Kopp lasse lasse, bis er ahlmoßt erjoffe is.“

Denn hat der Mr. Perkins mir mei Reciet agewe and ich sag, ich wär herorie, daß er so viel Trubel mit dem Päschent hätt. „D,“ anhert er, „Officier, wir sind an solche Sache gewöhnt, böt hätt ich gewußt, daß er so weiolent wär, so hätt ich em gar sei Tschanz net agewe, mir mei Klobs breit zu schla-ge.“ Well, denn hen ich mei Reciet agewonne, hen Mr. Perkins „Gud Bei“

gefagt and bin heraus, böt wo ich her-ausging, hör ich noch, wie Mr. Perkins zu die Garbs hollert: „Ahl für 14 Tag kriegt der Hallunt nichts wie dünne Wasserjuppe, da werd er wohl aahl werde.“

Und damit seht sich der Pat hin, thut er annern Drint nehme and will vor Lache verplage.

Böt sei Lache hat en net lange gut gethan. Als der Officier net retour getomme is, hen se Zintwies in Narrehaus gemacht and dabei hen se die ganze Geschichte ausgefunne. Den Officier, wo se halb todt gemacht hawide and wo ahlmoßt geschtoht war, hen se herausgelasse and Pat wieder hingebracht and ich glaub, se hawide es hot for en for sei Smartnes gemacht. Ihr

Egon Schorch Zintfade

Ansicht eines Wirbelfurmes.

Wiederum ist kürzlich unser Land von Wirbelfürmen heimgehelet worden, und ihre Verheerungen stehen noch frisch im Gedächtniß. Wir können heute unseren Lesern ein Bild eines herannahenden Onclones bringen; es ist dies eine Momentaufnahme des Sturmes, welcher Wagnola in Ollahoma zerstörte. Auch dieses Naturereigniß ward angekündigt und begleitet



durch Fallen des Barometers. Tiefgehende, eigenartig gestaltete Wolken bedekten den Himmel. Fall alle Wirbelwinde nördlich vom Aequator nehmen ihre Sturmform von Südwest nach Nordost. Während die Windfälle selbst sich sehr langsam vorwärts bewegt, ist ihre toirrende Bewegung um so rascher. Der Wirbel berührt auf einer Bahn von 60 bis 300 Fuß die Erde und zerstört alles, was in seinem Wea kommt. Wolkenbruchartige Niederschläge begleiten meist den Onclon.

Die vornehmen Pariserinnen scheinen endlich zu der Einsicht zu gelangen, daß die meisten ihrer „Veranigungen“ doch recht nerdenantwärtigen Natur seien und nicht ohne unangenehme Folgen für Gesundheit, respective Schönheit bleiben können. Eine sehr bekannte Dame der aristokratischen Gesellschaft, die in dem Rufe steht, eine der genialsten und liebenswürdigsten Wirthinnen zu sein, hat den Anstoß gegeben, daß man im Seibebel demnach zu den harmlosen Amüsements der Kinderzeit zurückzukehren dürfte. Das stereotyp Genre der Abendgesellschaften sagte ihr schon längst nicht mehr zu, und da kam sie denn auf folgende eigenartige Idee: Sie ließ an ihre zahlreichen Bekannten die Einladungen zu einem „Bouteille de Savon-Cercle“ ergelen und verschickte zu diesem Zweck elegant lithographirte Karten, auf denen eine von tanzenben Amoretten umringte schillernde Seifenblase prangte. Als die conferirten Gäste zur festgesetzten Stunde im Palais der Gräfin erschienen, wurden sie in einen der ihnen bekannten Salons geführt, den sie in merkwürdiger Weise verändert fanden. Diverse nagelne kleine Holzbozer standen hier und da auf türkisden Teppichen, umgeben von Ottomanen und niedrigen Armsesseln. Eine ganze Sammlung von Thonpfeifen, deren lange Stiele farbige Bandrossetten zierten, hatte man um den Rand der mit Seifenwasser zur Hälfte gefüllten Gläser gruppiert und grobe Handtücher waren zum etwaigen Gebrauch durch die Henkel jedes Jobers gegogen. Diese wenig salomnartigen Geräthschaften inmitten von raffiniten Luxus gewährten einen höchst kuriosen Anblick. Nachdem die Damen Schürzen umgelegt und die Herren ihren Frack mit einem gemüthlichen Hausrock vertauscht hatten, ließ man sich neben den Seifenwasserbehältern nieder und begann unter Lachen und Scherzen um den Preis für die größte Seifenblase — eine silberne Statuette — zu kämpfen. Um die Sache reizvoller zu gestalten, hatte die Gastgeberin dafür Sorge getragen, daß von dem an den Saal stößenden Gewächshause aus farbige Lichtwoogen durch den die in der Luft schwebenden flüchtigen Ägelchen wie wahre Zaubereidelle funkelten. Der Wintergarten entfeucht aber nicht nur diese feenhaften Strahlenfarben und den Duft von Rosen, Narzissen, Maiglöckchen und Veilchen, sondern auch allerlei kleine, träumerische Melodien, die ein fleisches, ausserlesenes Streichorchester zum Besten gab. Als man nach fast zwölftündiger eifriger Arbeit einer jenen dunkelblauen Beante den Preis zuerkannt hatte, begab sich die ganze Gesellschaft in den Souper der wirklich hungrig gewordenen Gäste wartete.